



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver

- **Ingo H. Warnke / Daniel Schmidt-Brücken**
Die Analyse (post)kolonialer Diskurse?
- **María do Mar Castro Varela / Nikita Dhawan / Shalini Randeira**
(Neo-)Koloniale Diskurse – Postkoloniale Gegendiskurse
- **Carsten Junker**
Self-Aggrandizement: Discursive Effects of Early Abolitionist
Self-Positioning
- **Aqtime Gnouleleng Edjabou**
»Nos amis les Allemands«: Zum Diskurs der aktuellen
Deutschland-Begeisterung in Togo
- **Alexander Korte / Elisabeth Lingenfelser / Borbala Balazs**
Transkulturalität und deren Bedeutung im Alltag kinder- und
jugendpsychiatrischer Versorgung – eine Bestandsaufnahme
- **Philipp Dreesen**
Discursive Functions of [für + COLONIZED PEOPLE] in German Colonialism

Inhaltsverzeichnis

Gastherausgeber: Ingo H. Warnke / Daniel Schmidt-Brücken

Reiner Keller / Willy Viehöver / Werner Schneider

Editorial 214

Ingo H. Warnke / Daniel Schmidt-Brücken

Die Analyse (post)kolonialer Diskurse? 216

María do Mar Castro Varela / Nikita Dhawan / Shalini Randeira

(Neo-)Koloniale Diskurse – Postkoloniale Gegendiskurse 222

Carsten Junker

Self-Aggrandizement – Discursive Effects of Early Abolitionist

Self-Positioning 241

Aqtime Gnouleleng Edjabou

»Nos amis les Allemands« – Zum Diskurs der aktuellen

Deutschland-Begeisterung in Togo 265

Alexander Korte / Elisabeth Lingenfelser / Borbala Balazs

Transkulturalität und deren Bedeutung im Alltag kinder- und

jugendpsychiatrischer Versorgung – eine Bestandsaufnahme 281

Philipp Dreesen

Discursive Functions of [für + COLONIZED PEOPLE] in German Colonialism 302

María do Mar Castro Varela/Nikita Dhawan/Shalini Randeria

(Neo-)Koloniale Diskurse – Postkoloniale Gegendiskurse

Zusammenfassung: Nicht nur um die koloniale Herrschaft zu verstehen, sondern vor allem um ihr zu widerstehen, wurden die kolonialen Rechtfertigungsnarrative immer wieder untersucht, ihre Gewaltförmigkeit offengelegt und mit Gegendiskursen in diese interveniert. Anhand ausgewählter Felder wird nachgezeichnet, wie diskursanalytische Perspektiven postkoloniale Untersuchungen durchziehen. Es werden sowohl (post-)koloniale Raumdiskurse skizziert, als auch Gegendiskurse vorgestellt. Erstere ermöglichen es, einen Blick in die imaginative Geographie der (post-)kolonialen Welt zu werfen, während letztere die Komplexität und Kompliziertheit postkolonialer Kämpfe um Gerechtigkeit präsentieren.

Schlagwörter: Koloniale Diskursanalyse, Dekolonisierung, Orientalismus, Raumdiskurse, epistemische/diskursive Gewalt

Abstract: The analysis of justificatory narratives of colonialism and their consequences not only helps understand the violence of colonial discourses, but also mobilizes resistance against them and facilitates counter-discourses. Focusing on specific fields, the effort here is to trace discourse analytical perspectives underlying postcolonial interrogations. Both (post-)colonial spatial discourses as well as counter-discourses are presented and discussed. The former enable insights into the imaginative geography of the (post-)colonial world, while the latter help understand the complexities and intricacies of postcolonial struggles for justice.

Keywords: colonial discourse analysis, decolonization, orientalism, space discourses, epistemic/discursive violence

– They talk to me about civilization. I talk about proletarianization and mystification. (Aimé Césaire)

1 Einleitung

Lange bevor Edward Said *Orientalism* (1978/2003) und damit die erste koloniale Diskursanalyse vorgelegt hat, veröffentlichte Aimé Césaire 1950 seine Schrift »Kolonialdiskurs« (*Discourse sur le colonialisme*). Recht früh wurde in den Kolonien die angebliche Wahrhaftigkeit des kolonialen Diskurses infrage gestellt. Nicht nur um die koloniale Herrschaft zu verstehen, sondern vor allem um ihr zu widerstehen, wurden die kolonialen Rechtfertigungsnarrative immer wieder untersucht, ihre Wirkungen dargelegt und mit Gegendiskursen in diese interveniert. So beschreibt Césaire in seinem Essay nicht nur die Brutalität der kolonialen Herrschaft, sondern arbeitet auch die diskursiven Widersprüche heraus, die den Kolonialdiskurs durchziehen. Unter anderem dekonstruiert er die Schriften des französischen Orientalisten Ernest Renan (1823-1892), der die koloniale Zivilisierungsmission mit der Behauptung zu legitimieren suchte, die Menschlichkeit verlange nach einer Regeneration der »inferioren und degenerierten Rassen«, die durch die »überlegenen Rassen« geleistet werden müsse (Césaire 1950/1972, S. 4). Dis-

kursanalytisch ist hier insbesondere bemerkenswert, dass die angebliche Überlegenheit der weißen EuropäerInnen und Renans eigener Rassismus in keinem Gegensatz zum gleichzeitig von ihm und anderen seiner ZeitgenossInnen geforderten Humanismus und propagierten Liberalität zu stehen scheinen. Ein für den Kolonialdiskurs geradezu typischer Widerspruch.

Renan findet auch in Saids Studie *Orientalism* Erwähnung. In dieser gelingt es dem Literaturwissenschaftler nachzuzeichnen, wie die europäischen Wissenschaften im Zuge der Kolonisierung spezifische Wissensarchive herausbildeten, die eine Herrschaft über den Orient erst ermöglichten. In Renans Schriften und denen anderer Orientalisten wird der Orient zu einem Raum, den es zu entdecken und beherrschen gilt (Said 1978/2003, S. 15, 63). In *Orientalism*, dem Buch, das zu Recht als das Gründungsdokument postkolonialer Theorie gilt, zeichnet Said mittels einer diskursanalytischen Untersuchung die Entwicklung einer Repräsentationsmatrix nach, die er als »Orientalismus« bezeichnet. Der Orient wird von ihm als diskursiver Effekt beschrieben, der als textlicher Referent immer schon in seinen eigenen Repräsentationen verfangen bleibt. Selbst wenn vor *Orientalism* bereits vereinzelt Studien zu den diskursiven Strategien kolonialer Herrschaft existierten, so entsteht doch erst mit Saids Werk ein breiteres internationales und interdisziplinäres Forschungsinteresse (auch Said 1994), das konkret auf den Kolonialdiskurs und dessen Folgen zielt (Mills 1997, S. 114 ff.). Dabei werden kulturelle wie auch ökonomische Prozesse als sich bedingende Formationen des Kolonialismus betrachtet.

Mit den etwa zeitgleich im Vereinigten Königreich entstehenden *Cultural Studies* werden systematisch die kulturellen Beschreibungssysteme des Westens untersucht, die als Bestandteile des Kolonialdiskurses eine Macht- und Herrschaftsstrategie darstellen. Über eine Darlegung der Arten und Weisen, mit denen der Diskurs über die Anderen durch Europa seit dem 18. Jahrhundert als Strategie kultureller Dominanz institutionalisiert wurde, gelingt es, die Verbindung zwischen kolonialer Macht und kolonialem Wissen offenzulegen. So weist Said nach, dass die Taktiken der Wissensproduktion, die das Einholen von Informationen über andere Gesellschaften, Sprachen oder Religionen zum Ziel haben, zwar harmlos scheinen, doch in machtbeladenen Feldern letztlich eine imperialistische Genese darstellen. Vor allem in den Disziplinen, die »Interkulturalität« im Namen führen (etwa interkulturelle Philosophie), finden sich deswegen diskursive Kontinuitäten. Diese sind insbesondere dort erkennbar, wo das Lernen von anderen Kulturen als ethische Strategie vorgestellt wird.

Das Aufkommen postkolonialer Studien knüpft an mindestens zwei Momente an: zum einen an die Geschichte der Dekolonisierung sowie der Infragestellung europäischer »normativer Gewalt« und die Problematisierung dominanter »Rassen«-, Kultur-, Sprach- und Klassendiskurse durch die intellektuellen AktivistInnen anticolonialer Kämpfe und zum anderen an die Revolutionierung westlich intellektueller Traditionen durch den Poststrukturalismus, welcher die gängigen Konzepte von Macht, Subjektivität und Widerstand herauszufordern wusste. Diese zwei Diskurse bilden de facto eine dynamische Einheit (Loomba 1998, S. 20). Die koloniale Diskursanalyse als wichtiger Teil postkolonialer Theorie repräsentiert dabei eine bestimmte Lesart von Kolonialgeschichte, untersucht die Ko-Konstituiertheit von Ideen und Institutionen im Rahmen kolonialer

Herrschaft und erweitert so den Fokus kolonialer Geschichtsschreibung. Neben den materiellen und physischen Seiten des Kolonialismus wird die gewaltvolle Macht der Diskurse untersucht. Die scheinbar fixierten Grenzen zwischen Text und Kontext werden hier radikal problematisiert, um die Kontinuitätslinien innerhalb der Repräsentationsformen der Kolonisierten – aber auch die Brüche in der Repräsentation – und die Praktiken (neo-)kolonialer Macht offenzulegen (Moore-Gilbert 1997, S. 8).

»Aus der Vielfalt der Themen ragen besonders die Studien zum ›Empire zu Hause‹ heraus, vor allem die Auseinandersetzung mit kolonialen Diskursen und Fragen der Repräsentation. Die Analyse der ›imperialen Fantasien‹ hat eine weit verzweigte koloniale Kultur zum Vorschein gebracht, die über die organisierten Kolonialinteressen hinaus tief in die westlichen Gesellschaften hineinwirkte« (Conrad 2012, S. 9).

Nicht alle postkolonialen Studien beziehen sich, wie Saida's *Orientalism* dies tut, auf Michel Foucaults Diskurs- und Dispositivbegriff, selbst wenn sie explizit diskursanalytisch vorgehen. Zudem werden oft Diskurse in den Arbeiten untersucht, ohne dass sogleich von einer Textanalyse im streng diskursanalytischen Sinne die Rede sein kann (etwa die Arbeiten von Stuart Hall).

Im vorliegenden Beitrag wird es weniger darum gehen, die Vorzüge der Diskursanalyse für postkoloniale Studien auszuloten, eher soll exemplarisch – anhand ausgewählter Felder – beleuchtet werden, wie diskursanalytische Perspektiven postkoloniale Untersuchungen durchziehen, die ein Studium gegenwärtiger gesellschaftlicher Verhältnisse ermöglichen, das von einer »Kolonialität der Macht« – im Sinne Aníbal Quijano's (2008) – geprägt bleibt. Zum einen werden (post-)koloniale Raumdiskurse skizziert und zum anderen postkoloniale Gegendiskurse vorgestellt. Erstere ermöglichen es, das postkoloniale »worlding« – Weltenmachen – und die imaginative Geographie zu beleuchten, während letztere die Komplexität und Kompliziertheit postkolonialer Kämpfe um Gerechtigkeit skizzieren helfen.

2 Kolonialer Diskurs und die Kolonialität der Macht

»Diskurse können gewissermaßen als ›Substrat‹ gesellschaftlicher Prozesse [...] gelten« (Bublitz 2003, S. 9). In diesem Sinne beschreibt der Kolonialdiskurs das ›Substrat‹ imperialistischer Prozesse: die historische Konstruiertheit der Post/Kolonie ebenso wie die sozialen, politischen, kulturellen und ökonomischen Folgen auf beiden Seiten der kolonialen Grenzziehungen. Ermöglicht wird dadurch eine umfassende Machtanalyse der kolonialen Unterwerfung, die dann nicht mehr als legitim hingenommen werden kann. Auch die Fortführung eurozentrischer Überlegenheits- und Unterwerfungsdiskurse wird so erschwert (Ahluwalia 2001).

Die Kritische Diskursanalyse (KDA) untersucht bekanntlich das Zusammenspiel zwischen Text und sozialen Machtverhältnissen. Im Sinne Foucaults werden Macht-Wissens-Komplexe herausgearbeitet, die deutlich machen, wie einerseits ein spezifisches

Wissen hergestellt und damit eine Herrschaft stabilisiert wird, die andererseits nach einem bestimmten Wissen verlangt. So war bekanntlich die Ausbeutung der Kolonisierten im heutigen Lateinamerika in einem solch grausamen Ausmaße nur möglich, weil es den Kolonisierenden gelang, einen Diskurs zu etablieren, der Menschen außerhalb Europas rassifizierte, klassifizierte und für minderwertig erklärte (Castro Varela/Dhawan 2015a, S. 25 ff.; Mignolo 1995; Pratt 1992).

»Gegenstand der Diskursanalyse« sind »komplex gesellschaftliche Verhältnisse« (Bublitz 2003, S. 11). Für koloniale Diskursanalysen bedeutet dies, dass das vielschichtige koloniale Geschehen im Mittelpunkt der Untersuchung steht. Wie Sara Mills feststellt, erlauben uns Foucaults Arbeiten, »die Rolle größer dimensionierter diskursiver Rahmen in den Blick zu nehmen« (1997, S. 132). So werden wichtige Fragen nach der Entstehung eines rassistischen Denkens, nach (neo-)kolonialen Wahrheitsregimes und den diskursiven Strategien einer neoliberalen Globalisierung gestellt, die dafür sorgen, dass eine Dekolonisierung kontinuierlich verhindert wird. Freilich muss der unkritische Einsatz von Foucaultschen Konzepten und Ideen auch problematisiert werden. Denn wenn Foucault sich etwa im Kontext von Biomacht und Biopolitik durchaus mit rassistischen Diskursen auseinandergesetzt hat (Foucault 2004; siehe auch Magiros 1995), so hat er es dennoch versäumt, sich systematisch mit der Folge kolonialer Herrschaft auseinanderzusetzen (kritisch etwa Stoler 1995). Gayatri Chakravorty Spivak hat bereits in *Can the Subaltern Speak?* (1988) bemerkt, dass diese Auslassung nicht folgenlos für seine Perspektivierungen war und wirft Foucault »unbeabsichtigten Eurozentrismus« vor. Unter anderem klagt Spivak Foucault – und auch Gilles Deleuze – an, die internationale Arbeitsteilung zu ignorieren und damit einem hegemonialen Kapitalismus in die Hände zu spielen (siehe hierzu Castro Varela/Dhawan 2015a, S. 186 ff.), während Ann L. Stoler (1995, S. vii) sich fragt, warum in Foucaults Studien koloniale Körper keine Rolle gespielt haben und was dieses Versäumnis für seine Auseinandersetzungen zur Interdependenz von Rassismus und der Herstellung des bürgerlichen Selbst hatte. Trotz dieser Beanstandungen hat Foucault zweifelsohne einen nicht zu vernachlässigenden Einfluss auf jegliche kritische Gesellschaftstheorie ausgeübt. Seine Ideen vom Zusammenhang von Macht und Wissen und der diskursiven Herstellung von Subjekten haben die Untersuchungen innerhalb der Gender und Queer Studies, kritischen Migrationsforschung und auch postkolonialen Theorie zweifelsfrei beeinflusst. In *Archäologie des Wissens* umschreibt Foucault den Diskurs als

»ein endliches, begrenztes, wünschenswertes, nützliches Gut, das seine Erscheinungsregeln, aber auch seine Aneignungs- und Anwendungsbedingungen hat. Ein Gut, das infolgedessen mit seiner Existenz (und nicht nur in seinen praktischen Anwendungen) die Frage nach der Macht stellt. Ein Gut, das von Natur aus der Gegenstand eines Kampfes und eines politischen Kampfes ist.« (Foucault 1981, S. 175)

Postkoloniale Studien betrachten dieses Gut unter der Perspektive epistemischer Gewalt und lassen die postkolonialen Bedeutungskämpfe transparent werden. Auch wenn einige sich der dekolonialen Richtung zurechnenden WissenschaftlerInnen sich vehement ge-

gen postkoloniale Perspektiven abgrenzen¹, so sind doch nicht nur das Erkenntnisinteresse, sondern auch die Vorgehensweise bei dem Versuch kritisch in neokoloniale Diskurse zu intervenieren, durchaus miteinander vergleichbar. Prominent spricht etwa Quijano von der »Kolonialität der Macht« (*colonialidad del poder*) und arbeitet heraus, inwieweit die diskursive Produktion von ›Rassen‹ für die Etablierung einer Ökonomie, die fundamental auf der kolonialen Ausbeutung beruhte, nach wie vor wirkmächtig bleibt. Unter Kolonialität versteht Quijano (2008) Strukturen und Prozesse, die aus den kolonialen Verhältnissen hervorgegangen sind und die auch aktuelle globale Macht- und Herrschaftsverhältnisse prägen. Der Fokus liegt dabei auf der Kontinuität kolonialer Machtverhältnisse, die mit Konzepten wie etwa »kolonialer Machtmatrix« oder eben »Kolonialität der Macht« beschrieben werden. Weniger Beachtung erhalten in dieser Fokussierung dagegen die Brüche und Diskontinuitäten, die in der Foucaultschen Diskursanalyse allerdings besondere Erwähnung finden. »Man muß den Diskurs nicht auf die ferne Präsenz des Ursprungs verweisen; man muß ihn im Mechanismus seines Drängens behandeln« (Foucault 1981, S. 39).

In der marxistischen Theorietradition wird Diskurs oft synonym mit Ideologie verwendet und deutet dann auf ein sozial vermitteltes Trugbild, das die wahren Verhältnisse verhüllt. Und wenn von Jürgen Habermas inspirierte WissenschaftlerInnen Diskurse untersuchen, so geraten vor allem die Arten und Weisen, wie Sprache zum Einsatz gebracht wird, wie auch die Effekte, die hierdurch erzeugt werden, in das Feld des Erkenntnisinteresses. Es wird dann danach gefragt, wie innerhalb einer Diskursgemeinschaft tatsächliche Vorstellungen und Geltungsansprüche rational und objektiv deliberiert und begründet werden. Der Wiener Ansatz kritischer Diskursanalyse hat darüber hinaus eine historische Analyse integriert. Ende der 1980er Jahre entwickelten ForscherInnen der Universität Wien diese Vorgehensweise, die unter anderem auf Methoden und Verfahren aus dem Feld der Linguistik zurückgreift (etwa Soziolinguistik und linguistische Vorurteilsforschung). Darüber hinausgehend werden Theorien und Herangehensweisen aus der Geschichtswissenschaft und Sozialphilosophie zum Einsatz gebracht. Mittels eines komplexen interdisziplinären Ansatzes gelang es den Wiener Diskursanalysen, damit etwa die Permanenz antisemitischer Diskurse in Österreich nachzuweisen (Wodak et al. 1990). Herangehensweisen wie der Wiener Ansatz, Norman Faircloughs neomarxistische Diskursanalyse oder auch Siegfried und Margret Jägers von Foucault inspirierter KDA intervenieren, wie schon Saids Studien, kritisch in dominante Diskurse, indem sie problematische Argumentationslinien, Bilder und Alltagstheorien freilegen (siehe Diaz-Bone et al. 2007). Macht- und gewaltvolle Aussagen und Diskursformationen werden zu diesem Zweck dicht beschrieben und nachgehend kritisch reflektiert. So konnte die Kon-

1 Eine wichtige Kritik an postkolonialen Studien, die von Seiten der dekolonialen Theorie formuliert wird, ist der starke Fokus postkolonialer Schriften auf Asien und einige wenige arabische wie afrikanische Räume. Weiterhin wird behauptet, der dekoloniale Ansatz sei radikaler als der postkoloniale, weil er nicht eurozentrisch sei und zudem eine Kapitalismuskritik beinhalte. Ferner wird von Seiten dekolonialer TheoretikerInnen argumentiert, dass ihr Ansatz sich überdies mit der ›Realität‹ auseinandersetze. Während im Gegensatz dazu die postkoloniale Theorie ›nur‹ literarische Texte in Augenschein nehme (kritisch hierzu Castro Varela/Dhawan 2015a, S. 318 ff.).

tinuität rassistischer Diskurse ebenso gezielt herausgearbeitet werden (etwa Jäger 1992) wie neokoloniale Diskurse im Feld Flucht, Asyl und politischem Exil (etwa Niedrig/Seukwa 2010). Auch die Schriften von Stuart Hall aus den 1980er und 1990er Jahren stellen wichtige Gegendiskurse bereit, die intellektuelle Einsprüche gegen rassistische und (neo-)koloniale Praxen ermöglichen (siehe etwa Hall 2001). Die von Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes Diskurs- und Hegemonietheorie inspirierte Hegemonieanalyse untersucht im Gegensatz zu anderen Formen der Diskursanalyse die Funktion von Diskursen (Nonhoff 2010, S. 300). Sie birgt damit durchaus Potential für postkoloniale Studien, die die Prozesse der westlichen Hegemoniebildung untersuchen und nicht nur an der post- und neokolonialen Realität interessiert sind.

Betrachten wir nun unter dieser Perspektive Saids *Orientalism*, eine Studie, die paradigmatisch für postkoloniale Studien steht, so können wir sehen, wie es dieser gelingt, pointiert die Verflechtung von wissensorientierten Machtstrategien mit militärischer Herrschaft nachzuzeichnen. Saids Diskursbegriff ist dabei, wie gesagt, ein von Foucault inspirierter, den ersterer als nützlich beschreibt, um Orientalismus im Alltag, in den Medien und Wissenschaften gleichermaßen zu identifizieren (Said 1978/2003, S. 3). Auch in seiner Herangehensweise folgt Said der Methode in den früheren Werken Foucaults. Eine unglaubliche Materialfülle bestehend aus Romanen, Archivmaterial, Tagebüchern, religiösen Texten und auch Bildern (ebd., S. 23), die mehrere Jahrzehnte umspannt, wurde in Saids *Orientalismus* zusammengetragen, verglichen und die Diskursformationen innerhalb dieser dargelegt. Es gelingt so, jene Elemente herauszuarbeiten, die den Orient als europäische Konstruktion hervorbringen und auch nachzuweisen, wie dieses Wissen innerhalb von kolonialen Rechtfertigungsdiskursen produktiv gemacht werden konnte. So wurde es möglich, von einer »orientalischen Persönlichkeit«, einer »orientalischen Atmosphäre«, einem »orientalischen Märchen«, dem »orientalischen Despotismus« oder auch der »orientalischen Produktionsweise« zu sprechen (ebd., S. 31 f.). Die diskursive Produktion des Orients erlaubt es bis heute, die Existenz des binären Gegensatzes Orient – Europa zu behaupten und damit dem Orient gleichzeitig eine Position außerhalb Europas zuzuweisen. Damit einher geht nicht nur die Disqualifikation von Wissensproduktionen aus dem arabischen und asiatischen Raum, sondern auch die Herstellung von marginalisierten und verachteten Subjekten. So beschrieb selbst Emmanuel Lévinas, der bekanntlich eine radikale Ethik vertrat, Asiaten und Asiatinnen als »hungernde Horden«, und bezeichnete PalästinenserInnen als »gesichtslos« (Butler 2012, S. 46 ff.).

Said arbeitet aber auch die Etablierung wissenschaftlicher Disziplinen (etwa Orientalistik und Indologie) und die Rolle heraus, die diese über Jahrhunderte bei der Dominierung des Ostens gespielt haben. So veranschaulicht er die Beziehung der Orientalistik zu imperialistischen Herrschaftspraxen und hinterfragt dabei auch die scheinbare Unschuld und Harmlosigkeit der disziplinären Praxen. Es gelingt ihm damit nachzuvollziehen,

»mit welcher enorm systematischen Disziplin es der europäischen Kultur in der Postaufklärung gelang, den Orient gesellschaftlich, politisch, militärisch, ideologisch, wissenschaftlich und künstlerisch zu vereinnahmen.« (Said 1978/2003, S. 3)

Der Diskurs mit Namen »Orientalismus« bringt orientalisierte Subjekte als die Anderen Europas hervor und produziert damit gleichzeitig imperialistische europäische Subjekte. Der Diskurs gründet hierfür auf einer ontologisch und epistemologisch gesetzten Differenz zwischen Orient und Okzident (ebd., S. 259). Das zweigeteilte Repräsentationssystem bleibt dabei eingebettet in ein Stereotypenregime, das den Orient als feminin, irrational und barbarisch entwirft – den Westen hingegen als männlich, rational und fortschrittlich.² Im Orientalismus finden sich Aussagen über sogenannte kulturelle Besonderheiten des Orients, die im Austausch mit einem rassistischen Diskurs stehen, der nicht nur die Inferiorität des Orients entwirft, sondern eben auch die »positionelle Superiorität« (*positional superiority*) Europas (ebd., S. 7). Europa wird als notwendigerweise dominierend repräsentiert: militärisch, intellektuell und moralisch (Castro Varela 2015). Dabei spielt die europäische Philologie im Orientalismus eine bemerkenswerte Rolle, weswegen Said deren starkes Interesse am Orient und den sogenannten indogermanischen Sprachgruppen zu verstehen sucht. So weist er auf die permanenten Versuche der europäischen Philologie hin, im Orient die Wurzeln und mithin die Vergangenheit einer europäischen Zivilisation zu lokalisieren (Said 1978/2003, S. 22, 98, 136 ff.), während paradoxerweise gleichzeitig der Osten kontinuierlich disqualifiziert wird. Sheldon Pollock (2002) argumentiert in einer viel debattierten Schrift zur Indologie im nationalsozialistischen Staat, dass die Suche nach den indogermanischen Wurzeln als Teil einer antisemitischen Ideologie zu lesen ist. Das Indogermanische wird hier in Opposition zu den semitischen Wurzeln einer christlich-europäischen Zivilisation gebracht. Das »orientalistische Wissen« brachte, so Pollock, einen »Diskurs über das Ariertum« hervor (ebd., S. 341). Pollocks Studie beweist, dass Orientalismus »keine kolonialen Ambitionen voraussetzt« (ebd., S. 336). »[D]as *othering* und die von den Deutschen praktizierte Orientalisierung spielte sich im eigenen Land« ab (ebd.).

Neben Analysen, die die imperiale Geschichte Frankreichs und Großbritanniens fokussieren, finden sich in *Orientalism* auch kritische diskursanalytische Reflexionen, die die gegenwärtige neokoloniale US-amerikanischen Geopolitik zum Gegenstand haben und die nach wie vor von bestechender Aktualität sind (auch Said 1981).

Im Anschluss an Said entstanden eine Vielzahl von Arbeiten im postkolonialen Raum, die diskursanalytische Betrachtungen anstellen. *The Invention of Africa* von V.Y. Mudimbe (1988) und Walter D. Mignolo's *The Idea of Latin America* (2005), um beispielhaft zwei zu nennen, setzen sich nicht nur mit den Folgen kolonialer Herrschaft und den sozialen und epistemologischen Konsequenzen auseinander, sondern insbesondere mit der »imaginativen Geographie« (Said 1978/2003, S. 49; Castro Varela 2012), in die Said die diskursive Produktion des Orients eingebettet sah. Ob »Lateinamerika« oder »Afrika«, immer handelt es sich um diskursiv hervorgebrachte Regionen, die nach einer machtkritischen Intervention rufen – wie etwa Spivaks (2008) »kritischer Regionalismus«, den wir weiter unten diskutieren werden. Interessant ist hier auch der sogenannten »Kryptokolonialismus«. Das von Michael Herzfeld (2013) geprägte Konzept beschreibt das Phäno-

2 Freilich waren die Stereotypen nie kohärent: der Orient wurde schließlich nicht nur verachtet, sondern für seine Spiritualität und die reichen Traditionen auch geachtet (etwa van der Veer 2001).

men, nach dem einige Länder als Pufferzonen zwischen den Kolonien und den nicht-kolonisierten Ländern fungierten, die »um den Preis einer massiven ökonomischen Abhängigkeit im emblematischen Gewand einer nach ausländischem Vorbild gestalteten, aggressiven Nationalkultur zu politischer Unabhängigkeit gedrängt wurden« (ebd., S. 347). Es sind dies etwa Thailand und Griechenland. Herzfeld untersucht die Diskurse, die diese Länder, die er als »lebende Paradoxien« (ebd.) beschreibt, für immer in der Vergangenheit lokalisieren. Theoretisch sind sie zwar unabhängig, doch werden sie auf erniedrigende Weise de facto eben doch in Unselbständigkeit gehalten.

Darüber hinausgehend finden sich Studien, die sich auf die koloniale Diskursanalyse beziehen und rassistische Diskurse und/oder die Migrationsregimes wie auch Entwicklungspolitiken untersuchen, aber nicht direkt koloniale Diskursanalysen darstellen. Interessant ist desgleichen die Entwicklung kolonialer Dispositivanalysen, die sich mit Architektur und/oder Bilderwelten beschäftigen oder etwa die aktuellen Sicherheitsdispositive unter die Lupe nehmen.

Folgen wir nun der Definition des Historikers Jürgen Osterhammel, handelt es sich beim

»Kolonialismus [um] eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten [...] von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen.« (Osterhammel 1995, S. 21)

Es sind diese »Rechtfertigungsdoktrinen«, die in der postkolonialen Diskursanalyse eine herausragende Position einnehmen. Daneben sind es die stereotypen Repräsentationen, die die (ehemals) Kolonisierten negativ beschreiben und über Diskurse strukturiert werden (Mills 1997, S. 116). Achille Mbembe hat in seinem Buch *On the Postcolony* (2001) beispielhaft überzeugend dargelegt, wie während der Kolonialzeit ein Afrikadiskurs etabliert wurde, der Afrika als »Absenz« (*lack*) repräsentiert. Der afrikanische Kontinent wird im kolonialen Diskurs nicht nur als inhuman beschrieben, sondern auch in seiner Unmöglichkeit, Wissen(schaft), Kunst, Technologie, und Innovation hervorzu- bringen. Der exotisierende Blick Europas ist gerichtet auf seine Flora und Fauna, der von einem dominanten Afrikadiskurs gerahmt wird, der es beispielsweise verhindert, Intellektualität im Zusammenhang mit Afrika zu denken. Afrika repräsentiert das »absolut Andere« (ebd., 2). Name und Idee Afrika wie auch die akademischen Diskurse, die diesen begleiten, sind bis auf weiteres befrachtet (Mbembe/Nuttall 2004, S. 348). Und zwar in einer Art und Weise, die den Diskurs des Orientalismus bei weitem überschreitet (ebd.). Es sind Diskurse, die von klassischen Filmproduktionen wie *African Queen*, Literaturklassiker wie dem ebenfalls von Said (1994) detailliert analysierten Roman von Joseph Conrad *The Heart of Darkness* (1899) aber auch aktuelle Entwicklungsdiskurse, gesäumt werden.

»Entwicklung« erscheint als etwas, was der ganzen Gesellschaft zugutekommt. Damit hängt zusammen, dass im Entwicklungsdiskurs in seiner dominanten Ausprägung soziale Probleme in den entsprechenden Ländern grundsätzlich als »Entwicklungsprobleme« konzipiert werden, also als Probleme, die mit einem Mangel an Kapital, Technologie, Know-how, Produktivität, Wissen oder Institutionen zusammenhängen und durch Projekte, Politiken oder Programme der »Entwicklung« behoben werden können.« (Ziai 2010, S. 25)

Im Nachfolgenden werfen wir einen Blick auf neokoloniale Rechtfertigungsdiskurse, die sich Kolonialdiskurse aneignen, diese aber teilweise auch transformieren. Gerahmt wird dies durch Foucaults Einsicht in die Herstellung von Wissen und dessen Zusammenhang mit diskursiven Praxen:

»Die Menge von einer diskursiven Praxis regelmäßig gebildeten und für die Konstitution einer Wissenschaft unerlässliche Elementen, obwohl sie nicht notwendig dazu bestimmt sind, sie zu veranlassen, kann man *Wissen* nennen. Ein Wissen ist das, wovon man in einer diskursiven Praxis sprechen kann, die dadurch spezifiziert wird: der durch die verschiedenen Gegenstände, die ein wissenschaftliches Statut erhalten werden oder nicht, konstituierte Bereich (...); ein Wissen ist auch der Raum, in dem das Subjekt die Stellung einnehmen kann, um von Gegenständen zu sprechen, mit denen es in seinem Diskurs zu tun hat.« (Foucault 1981, S. 259)

2.1 Postkoloniale Raumdiskurse

Raumdiskurse nehmen innerhalb postkolonialer Studien eine zentrale Stellung ein. Beginnend mit der Kolonisierung kann eine Disziplinierung der Raumwahrnehmung und die Implementierung einer eurozentrischen Deutungsmacht und Imagination von Raum beobachtet werden (Castro Varela/Dhawan/Randeria 2009). Weswegen es kaum verwunderlich ist, dass Diskurse über die »Welt« oder den »Globus«, wie postkoloniale Studien zeigen konnten, aufs engste mit (neo-)kolonialen Diskursen verwickelt sind. In Anbetracht des engen Verhältnisses zwischen kolonialer Eroberung und der Entstehung und Entwicklung der Kartographie bezweifeln manche WissenschaftlerInnen, dass es überhaupt möglich sei, über *den* Globus zu sprechen, ohne imperiale Perspektiven heraufzubeschwören (Hulme 2005, S. 45). Angesichts der Bedeutung kolonialer und neokolonialer Beziehungen für die Entstehung des Globalen wurde die postkoloniale Theorie zu einer wichtigen Quelle einer neuen Grammatik für ein Überdenken des Diskurses über das Globale (Gikandi 2005, S. 612). Wie bereits Said dargelegt hat, müssen aktuelle Pfade und Muster der Globalisierung notwendigerweise vor den Hintergrund europäischer kolonialer Eroberung, Ausbeutung, Enteignung und Neuordnung der Beziehungen zwischen Menschen und Orten im Westen und »dem Rest«, um eine Formulierung Stuart Halls (1992) zu gebrauchen, gesetzt werden.

Im Kontext der Diskussionen um (post-)koloniale Raumproduktionen weist Prasenjit Duara (2013) darüber hinausgehend auf die Notwendigkeit hin, zwischen »Region« und »Regionalisierung« (ebd., S. 526) zu unterscheiden und bemerkt, dass die Region Asien keine kartographische Repräsentation Asiens reflektiert. Während eine Region die historische Entstehung von Interaktionsmustern bedeute, bezeichne Regionalisierung einen aktiven, oft ideologisch motivierten politischen Prozess von Regionenbildung, die in jeder historischen Epoche den hegemonialen Formen von Raumproduktion entspreche. In seiner Bemühung, die Politik von Re-Territorialisierung als das komplexe Zwischenspiel dieser Prozesse zu behandeln, betont Duara, dass Weltregionen wie Asien oder Afrika Produkte zeitgenössischer ortsbildender Strategien und Verflechtungen sind. Postkoloniale Gesellschaften produzieren nationalen Raum aus politisch und ökonomisch abhängigen kolonialen Gebieten, indem sie einerseits »externe« transnationale Bindungen kappen und andererseits die »interne« Diversität diskursiv homogenisieren. Erschaffen im Rahmen imperialer Projekte, erscheinen diese Gebiete als »natürliche« Regionen, ungeachtet und unabhängig von den kolonialen Herrschaftsbeziehungen, die sie geprägt haben. Duara untersucht daneben, wie der britische »imperiale Regionalismus« (ebd., S. 527 ff.) dazu kam, nicht nur die Interaktionen zu prägen, die gegenwärtigen Asienbildern unterliegen, sondern auch, wie diese neuen imperialen Muster von Bindungen früherer regionaler Wechselbeziehungen, in denen Europa eher marginal war, überschattet wurden/waren. Regionale Integration wird hier als ein interaktiver Prozess vorgestellt, der von Kolonialstaaten, MetropolkapitalistInnen wie auch von den die einheimischen Finanzmärkte dominierenden HändlerInnen geschaffen wurde. Wie hat sich, so lässt sich nun fragen, diese zunehmende Verflechtung des Alltags und der ökonomischen Praktiken der Menschen diskursiv niedergeschlagen? Duara skizziert hierfür, wie Asien mit seinem kolonialen Erbe als Ausgangspunkt für anti-koloniale Kämpfe, aber auch als eine Ressource für nationalistische wie kosmopolitische Visionen der Entkolonialisierung diene. Während Rabindranath Tagore sich einem alternativen, auf asiatischen Traditionen beruhenden Kosmopolitismus verpflichtet fühlte, war ein nationalistischer Diskurs wichtiger Bestandteil in der Konzeption der Pan-Asia-Bewegung, wie Duara überzeugend darlegt. »Regionenbildung ist [...] in Asien ein mehrwegiger, uneinheitlicher und pluralistischer Prozess« (ebd., S. 548; Übersetzung Autorinnen).

Angesichts der Tatsache, dass viele Weltregionen Artefakte kolonialer Herrschaft oder Produkte der Kartographie des Kalten Krieges sind, werfen geopolitisch motivierte Neubestimmungen des Raums ernsthafte Fragen über den ontologischen Status territorialer Einheiten auf, die in einigen Disziplinen oder interdisziplinären Feldern, wie etwa den *Area Studies*, Geschichte, Internationale Beziehungen, Entwicklungsstudien, Anthropologie und Literaturwissenschaften naturalisiert erscheinen. Pheng Cheah, der der »konzeptionellen Matrix« der Herausbildung der *Area Studies* in den USA nachspürt, erinnert uns daran, dass eine *Area* per definitionem das ist, was nicht universell, aber auch nicht universalitätstauglich ist (Cheah 2008, S. 54). Es muss entsprechend von einer inhärenten Asymmetrie in der Beziehung zwischen den Diskursen der *Area Studies* und dem universalen Wissensgegenstand der Disziplinen ausgegangen werden (ebd.).

Im Zuge ihres Versuches, Grenzregime und Identitätspolitik zu dekonstruieren, hat Spivak den Begriff des »kritischen Regionalismus« als Alternative sowohl zu den *Area Studies* als auch zu einem am methodologischen Nationalismus verhaftet bleibenden Diskurs, der abgegrenzte Nationalstaaten als vorgegebene Einheiten der Analyse voraussetzt, in die Debatte geworfen. Sie argumentiert unter anderem, dass so wie das Wort »Asien« einen Diskurs aufruft, der Europas Weg gen Osten Ausdruck verleiht, das heutige Asien sich in Begriffen dieser totalisierenden Repräsentation widerspiegelt (Spivak 2008, S. 207). Daher ist gerade der Asien-Diskurs – in seiner historischen oder gegenwärtigen Form – durchaus ein umstrittener. Spivak erinnert uns daran, dass Asien keinen festen Referenten in Raum und Zeit bezeichnet, weswegen ein die Vielfältigkeit repräsentierender Asien-Diskurs, der von vielen Asien und nicht *dem* Asien spricht, adäquater wäre – auch weil er die Postkolonialität der Situation zu begreifen suche. Gegen und über die koloniale Geste eines »berichtigenden Wissens von oben« (ebd., S. 211) hinaus, in dem Asien als eine identifizierbare Region dargestellt und ihr eine geographische und historische Position in einem eurozentrischen Weltdiskurs zugeschrieben wird, plädiert Spivak, in Anlehnung an Saids Idee von einer imaginativen Geographie, für ein theoretisch-methodologisches Korrektiv einer informierten Vorstellung (ebd., S. 237), die der Größe, Komplexität und Heterogenität des Kontinents gerecht wird.

In seiner Anfechtung der unkritischen Hinnahme von Regionen als geographische Fakten schlägt Arjun Appadurai (1996) ein ähnlich prozesshaftes Verständnis vom Raum vor. Er tritt dafür ein, sowohl die historischen Beziehungen als auch die gegenwärtigen Mobilitätsbahnen beim Studium der Vorstellungen der Subjekte, die diese Räume durch ihr Alltagsleben definieren, mit zu berücksichtigen. Anstatt eine Region auf der Grundlage einer bestimmten Größe oder Skala zu bestimmen, betrachten Kalyanakrishnan Sivaramakrishnan und Arun Agarwal hierfür spezifische relationale Diskurse, um die Praktiken von Individuen, Kollektiven und Institutionen auf einer Vielzahl räumlicher Ebenen aufspüren zu können. Regionen werden hier als diskursive Produkte soziopolitischer, kultureller und ökonomischer Kräfte gelesen. Die Betonung von Regionen hebt »die endlose Vermehrung von Differenz, die das ›Lokale‹ notwendigerweise produziert und in einigen Fällen verstärkt« (Sivaramakrishnan/Agarwal 2003, S. 14) hervor und unterläuft damit totalisierende Diskurse eines allumfassenden und homogenisierenden Globalen.

Anstatt allerdings postnationale Diskurse zu zelebrieren, wie dies in einem Großteil der Globalisierungsliteratur der Fall ist, betonen TheoretikerInnen die Gefahren, die mit der Erosion des Nationalstaates, der Nationalökonomien und der nationalen kulturellen Identitäten einhergehen. Eine der Tücken des Niedergangs des Nationalstaates ist der Rückgriff auf defensive und exklusive Muster der Nationalidentität, getrieben von aggressiven Formen des ethno-religiösen Nationalismus, wie wir sie heute etwa in Indien oder Russland beobachten können.

2.2 Globale Rettungsdiskurse: Retter und Zu-Rettende

Global zirkulierende Diskurse ermöglichen es, differente Konzepte über Grenzen hinweg in einen Dialog zu bringen. Doch die Bedeutung und Aussagekraft der Konzepte verändern sich. Zwischen differenten kulturellen Kontexten finden kontinuierlich Verhandlungen statt, die an der Oberfläche globaler Diskurse nicht mehr sichtbar sind. Dies ruft nach spezifisch postkolonial-diskursanalytischen Strategien. In Anlehnung an Saids Idee der »travelling theories« spricht Mieke Bal (2002) von »reisenden Konzepten« und verweist auf die Dringlichkeit, in Studien die Entstehungsbedingungen spezifischer Konzepte ebenso zu untersuchen, wie auch die Import- und Exportstrategien, die zum Einsatz kommen, nicht zu vernachlässigen. Ebenso sollte dargelegt werden, welche Transformationen theoretische Konzepte bei der Bewegung durch verschiedene Kontexte hindurch erfahren. Darüber hinaus weist Bal darauf hin, dass die Migration der Konzepte auch methodologische Konsequenzen mit sich bringt, die etwa transnationale Analysen normativer Ordnungen beeinflussen. Da sich die Konzepte nicht immer auf bekannten Routen bewegen, ist es innerhalb postkolonialer Diskursanalysen erforderlich, die Pfade ihrer Reisen wie auch ihre Stationen nachzuzeichnen. Die Arbeiten von Lydia Liu (etwa 1995), die sich mit der Frage beschäftigen, was es bedeutet, Konzepte auf Grundlage gemeinhin anerkannter Äquivalenzen von einer Sprache in eine andere zu übersetzen, sind hier ebenso maßgeblich. Unter anderem analysiert Liu, ob es möglich ist, von einer die Ost-West-Kluft durchquerenden konzeptuellen Strömung zu sprechen, bei der die Erfahrung der einen *nicht* den Repräsentationen, Übersetzungen und Interpretationen der anderen unterworfen sei. Was geschieht, wenn Konzepte von einer Sprache in eine andere reisen? Was ist das Transportmittel? Werden Grenzen problemlos überschritten? Wer legt die Grenzen fest und überwacht sie? Ist es auf universellem und transhistorischem Boden möglich, sichere Vergleichskategorien zu entwickeln? Liu spricht in diesem Zusammenhang von einer »übersetzten Moderne« und ermöglicht es damit, transkulturelle Interpretationen und Formen der linguistischen Vermittlung zwischen Ost und West neu zu denken. So fragt sie, was es für wissenschaftliche Arbeiten bedeute, Sprachgrenzen zwischen Kulturen und Sprachgemeinschaften zu überschreiten. Immer dann, wenn, so beobachtet sie, die Frage gestellt wird, wie universal gedachte Konzepte wie »Menschenrechte«, »Gerechtigkeit« oder »Demokratie« auf Hindi oder Mandarin übersetzt werden können, wird die Nicht-Existenz eines direkten Äquivalents entweder als Mangel bezeichnet oder aber der betreffende Begriff an dem europäischen Begriff gemessen (ebd., S. 6). Die Interpretation fällt letztlich immer zum Nachteil außereuropäischer Sprachräume aus. Ein gutes Beispiel hierfür sind die gegenwärtigen Diskurse um universelle Menschenrechte und globale Gerechtigkeit.

Wenn koloniale Diskursanalysen eines deutlich machen, dann dass es den europäischen Hegemonien immer wieder gelang, sich als Weltretter darzustellen, während die (ehemalig) kolonisierten Länder nicht nur als »rückständig« und »primitiv«, aber auch als »hilfsbedürftig« erscheinen. Das Projekt *White Charity*³ hat etwa zahlreiche Werbe-

3 Siehe <http://whitecharity.de> (letzter Aufruf 20.8.2015).

kampagnen untersucht, in denen Schwarze Menschen in demütigender Weise dargestellt werden. Das Bild, welches dabei von Afrika vermittelt wird, ist nach wie vor das schon von Césaire beklagte des bemitleidenswerten Kontinents, der beständig europäischer Spenden und Hilfe bedarf. Der europäische Weltrettungsdiskurs kann jedoch auch anhand der Dominanz von Menschenrechtsdiskursen analysiert werden, der enthusiastisch in Begriffen von globaler Solidarität und Kosmopolitanismus kodiert wird (etwa Pogge 2011). Makau Mutua (2002, S. 10) plädiert in diesem Zusammenhang für »neue multikulturelle Menschenrechte«, denn der aktuelle Menschenrechtsdiskurs scheint Mutua erneut unter Beweis stellen zu wollen, dass die ehemals Kolonisierten »barbarisch« und keiner eigenen Regierung fähig sind. Er spricht hier pointiert von einem »Wilde-Opfer-Retter-Diskurs« (ebd.; siehe auch Spivak 2008, S. 28; Castro Varela/Dhawan 2014, 2015b). Die internationale Zivilgesellschaft spielt dabei eine wichtige Rolle als Agentin globaler Gerechtigkeit und transnationaler Demokratie. Sie profitiert nicht nur von diesen Diskursen, sondern stabilisiert diese auch (Dhawan 2012, 2013, 2014).

Die Intensivierung globaler Prozesse ökonomischer, politischer und kultureller Transformation hat die Politik internationaler AktivistInnennetzwerke radikal transformiert (Escobar 2004). Dabei ist die internationale Reichweite zeitgenössischer sozialer Bewegungen kaum ohne Präzedenz – auch wenn dies in den Diskursen so scheinen mag. AktivistInnen haben schon sehr früh – etwa in der Bewegung für die Abschaffung der Sklaverei im 19. Jahrhundert – über Grenzen hinweg kooperiert und globale Diskurse mobilisiert. Gemäß Upendra Baxi (2007, S. 70) müssen zeitgenössische Bewegungen, die die globale Hegemonie und Herrschaft hinterfragen, indem sie die Sprache globaler Gerechtigkeit und universeller Menschenrechte in Anspruch nehmen, in die viel ältere Geschichte »anti-systemischer« Bewegungen gesetzt werden (siehe etwa Arrighi/Silver 2001). Viele dieser grenzüberschreitenden Bewegungen im späten 18. und 19. Jahrhundert waren von einem janusköpfigen Imperialismus gekennzeichnet, lehnten sie doch die Relevanz und Implementierung von Menschenrechten in den Kolonien ab, während sie gleichzeitig Widerstand gegen Sklaverei in den Metropolen leisteten. Die präsentistische Perspektive vieler Darstellungen, die zeitgenössische transnationale Mobilisierung als vollkommen neu zelebrieren, löscht zudem wichtige historische Präzedenzfälle. Nun ist das, was der Diskurs nicht sagt, wie Foucault wiederholt bemerkt hat, von besonderem Interesse bei der Analyse der Diskurse, die sich letztlich durchsetzen. Sind es doch die Auslassungen, die die Stabilisierung von Wahrheitsregime erst ermöglichen. erinnert sei etwa an die Stärke der Bewegung der blockfreien Staaten in den späten 1970er und in den 1980er Jahren und die damit einhergehende bemerkenswerte Theorieproduktion, die heute in Europa gänzlich in Vergessenheit geraten ist (Kössler/Melber 2007, S. 30 f.). Dabei ist es interessant sich in Erinnerung zu rufen, dass sich die Teilnehmenden der Blockfreien-Bewegung die gemeinsame Zukunft ihrer jungen unabhängigen Länder in Begriffen vorstellten, die über reine nationale Kategorien hinausgingen. Denn das Projekt der Dritten Welt wurde, wie Prashad (2007) hervorhebt, von der Notwendigkeit ins Leben gerufen, den Neo-Kolonialismus zu bekämpfen und einen internationalistischen Nationalismus zu fördern. Von ihren frühesten Anfängen stellte die Bewegung dementsprechend einen Gegendiskurs zur Verfügung, der die Globalisierung postkolonialer Imagi-

nationen verfolgte. Während die blockfreie Bewegung die bipolare Weltordnung allein durch staatliche Handlungen zu transformieren suchte, setzen globalisierungskritische Bewegungen ihre Hoffnungen stattdessen auf einen zivilgesellschaftlichen Aktivismus und mithin auch auf diskursive Interventionen (vgl. Dhawan/Randeria 2013).

Postkoloniale Studien der letzten Jahre haben nun wichtige Fragen zur transnationalen Zivilgesellschaft aufgeworfen. Der Rechtstheoretiker Baxi (2007) hat beispielsweise die eurozentrischen Diskurse, die von kosmopolitischen Ideen geformt werden, kritisiert, während Jai Sen (2007, S. 62) die Aufmerksamkeit auf Machtbeziehungen unter und zwischen nicht-staatlichen AkteurInnen gerichtet hat. Nachvollziehbar legt er dar, dass die globale Zivilgesellschaft eher eine »Globalisierung von der Mitte« denn eine »von unten« darstellt, da an ihrer Speerspitze transnational vernetzte MittelschichtaktivistInnen aus dem globalen Norden und Süden stehen.

Ein grenzüberschreitender Aktivismus hat Diskurse mobilisiert, die zweifelsohne einen Raum für die Kritik des neoliberalen Charakters neuer normativer Diskurse eröffnet, die von internationalen Institutionen verkündet und von mehr oder weniger willigen nationalen Eliten – insbesondere in Bezug auf die ökonomische, Fiskal- und Handelspolitik – durchgeführt werden. KritikerInnen haben hier wichtige Fragen bezüglich der Legitimität, der Repräsentation und Autonomie dieser nicht-gewählten, selbsternannten SprecherInnen, die im Namen jener sprechen, die sie zu vertreten beanspruchen, gestellt. Wie die koloniale Herrschaft, so erhält sich der Neo-Kolonialismus mit einem Diskurs aufrecht, der kontinuierlich die Verantwortung vis-à-vis der »Zu-Rettenden« hervorhebt (etwa Spivak 2008, S. 32).

Jai Sens (2007) Analyse zu Zivilgesellschaftsdiskursen ist hier wegweisend. So deutet er darauf hin, dass die Zivilgesellschaft in diesen Diskursen mit jenem Bereich kontrastiert wird, den er provokativ als »inzivil« (in den Augen des Staates und der Zivilgesellschaft zugleich) bezeichnet. Profund untersucht er die diskursive Trennung von »Zivilität« und »Inzivilität« und deren Folgen. Unter ersterer Kategorie lassen sich die selbsternannten WächterInnen von »Zivilität« fassen, die den mittleren oder oberen Klassen bzw. Kasten angehören. Sie oktroyieren nicht nur den *anderen* ihre Normen für politische Handlungen auf, sondern versuchen auch jene außerhalb des Geltungsbereichs der »Zivilität« zu »kolonisieren und domestizieren«. »Inzivilität« charakterisiert das Leben und die Politik der niedrigen Kasten, Klassen und People of Color. Der Diskurs lässt eine Welt von BewohnerInnen zweiter Klasse entstehen (ebd., S. 58). In allen Gesellschaften des globalen Südens werden diese Gruppen gezwungen, Zuflucht in jenem Bereich zu finden, der als illegal oder nicht autorisiert wahrgenommen wird, um zu überleben und sich eine Existenzgrundlage zu sichern. Sen unterscheidet entsprechend zwischen »inziivilen« und »unziivilen« Subjekten. Erstere sind die unterdrückten und unterworfenen Subjekte, die jedoch rebellische Communities ausbilden und Machtstrukturen, die durch die »Zivilen« dominiert werden, herausfordern. Die »unziivilen« Subjekte hingegen repräsentieren jene, die die Zivilgesellschaft untergraben, dies jedoch aus materialistischen Interessen oder ausbeuterischen Motiven tun (ebd., S. 60). Er ist der Überzeugung, dass diese drei verschiedenen Welten von »Zivilität«, »Inzivilität« und »Unzivilität« in dynamischer Spannung koexistieren. Aus dem Blickwinkel der Marginalisierten und Ausge-

schlossenen signalisieren die Sphäre der Zivilgesellschaft und des Anti-Globalisierungs-Aktivismus eher Unterwerfung denn Emanzipation. Von ihren Diskursen profitieren vor allem jene, die die Eliten der Postkolonie repräsentieren. Denn sie werden als handlungsmächtige Subjekte bestätigt (Dhawan 2013).

Aktuelle Protestdiskurse können als komplex und multiskalar beschrieben werden. Sowohl auf nationaler als auch auf transnationaler Ebene ist es heute einfacher für BürgerInnen und AktivistInnen, Rechtsklagen einzureichen, Unternehmen und Regierungen anzuprangern, als auch den Zugang zu internationalen Institutionen zu verbessern oder Teilnahme und Vertretung in diesen zu gewinnen (Randeria 2007b). Die frühere Politik der Repräsentation wurde durch zunehmende Verrechtlichung der Politik verdrängt, da AktivistInnen das Recht sowohl auf staatlicher Ebene als auch über diese hinaus als Werkzeug des Widerstands und der Emanzipation in Anspruch nehmen (Randeria 2003, 2007a). Diese neuen Rechtsdiskurse sind für die Demokratisierung der Postkolonie ambivalent und in ihren Auswirkungen ähnlich unsicher. Während die Machtverschiebung von der Legislative auf die Judikative auf nationaler Ebene »Demokratien ohne Wahl« zur Folge hat (Mkandawire 1999), gründet die Herausbildung eines globalen rechtlichen Bewusstseins um spektakuläre Gesetzgebung auf dem wachsenden Einfluss medialer Diskurse. Über diskursive Eingriffe von AktivistInnen auf einem breiten Skalenspektrum gelang es, in den meisten westlichen Gesellschaften die dauerhaften Probleme des Diskurszugangs transparent zu machen. Ein multiskalarer Aktivismus, der sich eingebettet in Menschenrechtsdiskursen und globalen Gerechtigkeitsdiskursen zeigt, hat zur Entstehung einer neuen Grammatik geführt, welche den Bürgerschaftsdiskurs und den Raum politischer Artikulation erweiterte. Paradoxe Weise verlief dies jedoch parallel zur Schrumpfung des diskursiven politischen Raums innerhalb (postkolonialer) Demokratien.

3 Schluss

(Post-)Koloniale Diskursanalysen beginnen mit dem Forschungsinteresse eines diasporischen Literaturwissenschaftlers, der sich fragt, warum die hegemonialen Bilder und Vorstellungen des Westens vis-à-vis dem Osten über Jahrhunderte so stabil blieben. Des Weiteren versucht er die machtpolitischen Folgen eines exotisierenden Diskurses zu eruieren, der die »Ewig-Anderen« hervorbringt und auf die Position unterworfenen Subjekte festlegt. *Orientalism* hat nicht nur zahlreiche Studien innerhalb der Literaturwissenschaften inspiriert, sondern die Richtung für vielfältige transdisziplinäre postkoloniale Studien vorgegeben, die sich heute weiterhin mit den Konsequenzen epistemischer Gewalt auseinandersetzen, die von kolonialen und neokolonialen Diskursen ausgehen.

Die Analyse der Diskurse rund um die Moderne, Fortschritt, Entwicklung aber auch Widerstand deuten auf koloniale Kontinuitäten, die Dekolonisierungs- und Demokratisierungsprozesse unterbrechen, wie auch auf Brüche, die Raum für Gegendiskurse öffnen. Zudem zeigt sich, dass die Dominanz von Hybriditäts-, Differenz- und Mobilitätsdiskursen zusammen mit jenen der Demokratie und Menschenrechte rasch unter Instru-

mentalierung kolonialer Repräsentationen im Dienste des Kapitals angeeignet werden können, womit das kritische Potential dieser emanzipatorischen Diskurse abgestumpft wird. Neoliberalismus hat die freie Bewegung von Kapital bedeutet, allerdings zusammen mit noch mehr Restriktionen für die Bewegung von Menschen mit wenigen Ressourcen, da mächtige Nationalstaaten zunehmend ihre Grenzen stärker überwachen. Neue Formen der Subalternisierung lassen die Diskurse der unterdrückten und marginalisierten Gruppen im globalen Süden als unlesbar, unverständlich und illegitim erscheinen. Viele Menschen in der postkolonialen Welt erleben daher gegenwärtige Prozesse neoliberaler Globalisierung, die strukturelle Disparitäten verstärken und Ungleichheiten in und zwischen Gesellschaften des Nordens und Südens intensivieren, als eine Re-kolonisierung ihrer Zukunft. Zugang zu den Früchten der Entkolonialisierung – parlamentarische Demokratie, ökonomische und soziale Gerechtigkeit, politische und Bürgerrechte – bleibt in postkolonialen Gesellschaften lediglich einer Elite-Minderheit vorbehalten, während die überwiegende Mehrheit mit einem Kampf ums Überleben, um Würde und Teilhabe beschäftigt ist. Wie viele postkoloniale WissenschaftlerInnen hervorgehoben haben, ist es daher dringend notwendig, Mechanismen für die Inanspruchnahme von Rechten neu zu erfinden, welche den Bedürfnissen und Hoffnungen der verletzlichsten BürgerInnen im globalen Süden wie auch im Norden Rechnung tragen. Die Beendigung ihrer Subalternisierung bringt die Eingliederung von entrechteten Individuen und Gruppen in die ermächtigenden institutionellen Strukturen von Demokratie und Gerechtigkeit mit sich, auch wenn diese Strukturen von dem ausschließenden Charakter gereinigt werden müssen, um sie mit den Interessen und Forderungen jener Menschen in Einklang zu bringen, die bis jetzt gehindert wurden, sie in Anspruch zu nehmen. Hier liegt die Herausforderung und Verantwortung transnationaler Politik in einer postkolonialen Welt. Um dies bewerkstelligen zu können, sind die Diskurse, die eine Dekolonisierung konstant verhindern, ans Licht zu bringen, denn wie Foucault bemerkt:

»Es ist die Reflexion, es ist die Bewußtwerdung, die Erhellung des Verschwiegenen, das der Stummheit wiedergegebene Wort, das An-den-Tag-Kommen jenes schattigen Teiles, der den Menschen sich selbst entzieht, es ist die Wiederbelebung des Bewegungslosen, es ist alles, was für sich allein den Inhalt und die Form der Ethik bildet.« (Foucault 1974, S. 395)

Literatur

- Ahluwalia, P. (2001): *The Evolution of Orientalism and Africanist Political Science*. In: Ashcroft, B./Khadim, H. (Hrsg.): *Edward Said and the Post-Colonial*. Huntington and New York: Nova Science Publishers, S. 127–144.
- Appadurai, A. (1996): *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Arrighi, G./Silver, B.J. (2001): *Workers North and South*. In: *The Socialist Register*, S. 53–76.
- Bal, M. (2002): *Travelling Concepts in the Humanities: A Rough Guide*. Toronto: University of Toronto Press.
- Baxi, U. (2007). *Human Rights in a Posthuman World: Critical Essays*. Oxford: Oxford University Press.
- Bublitz, H. (2003): *Diskurs*. Bielefeld: transcript.

- Butler, J. (2012): *Parting Ways. Jewishness and the Critique of Zionism*. New York: Columbia University Press.
- Castro Varela, M. (2015): Europa – Ein Gespenst geht um. In: Hoff, G. M. (Hrsg.): *Europa. Entgrenzungen*. Salzburger Hochschulwochen 2014. Innsbruck: Tyrolia Verlag, S. 49–82.
- Castro Varela, M. (2012): Imaginäre Geographie. In: Günzel, S. (Hrsg.): *Lexikon der Raumphilosophie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Castro Varela, M./Dhawan, N. (2014): Human Rights and its Discontents. Postkoloniale Interventionen in die Menschenrechtspolitik. In: König, J./Seichter, S. (Hrsg.): *Menschenrechte. Demokratie. Geschichte. Transdisziplinäre Herausforderungen an die Pädagogik*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 145–162.
- Castro Varela, M./Dhawan, N. (2015a): *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. 2. komplett überarbeitete und erweiterte Auflage. Bielefeld: transcript.
- Castro Varela, M./Dhawan, N. (2015b): Postkoloniale Studien und Internationale Beziehungen: Die IB dekolonisieren. In: Masala, C./Sauer, F. (Hrsg.): *Handbuch Internationale Beziehungen*. Wiesbaden: VS.
- Castro Varela, M./Dhawan, N./Randeria, S. (2009): Postkoloniale Theorie. In: Günzel, S. (Hrsg.): *Raumwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 308–324.
- Césaire, A. (1950/1972): *Discourse on Colonialism*. New York and London: Monthly Review Press.
- Cheah, P. (2008): Universal Areas: Asian Studies in a World of Motion. In: Krishnaswamy, R./Hawley J. C. (Hrsg.): *The Postcolonial and the Global*. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 54–68.
- Conrad, S. (2012): Kolonialismus und Postkolonialismus: Schlüsselbegriffe der aktuellen Debatte. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, Heft 44/45, 62. Jahrgang, S. 3–9.
- Dhawan, N. (2012): Transnational Justice, Counterpublic Spheres and Alter-Globalization. In: *Localities*, 2, S. 79–116.
- Dhawan, N. (2013): Coercive Cosmopolitanism and Impossible Solidarities. In: *Qui Parle: Critical Humanities and Social Sciences*. Special Issue: Human Rights between Past and Future, 22 (1), S. 139–166.
- Dhawan, N./Randeria, S. (2013): Perspectives on Globalization and Subalternity. In: Huggan, G. (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Postcolonial Studies*. Oxford: Oxford University Press, S. 559–586.
- Dhawan, N. (Hrsg.) (2014): *Decolonizing Enlightenment: Transnational Justice, Human Rights and Democracy in a Postcolonial World*. Opladen and Farmington Hills: Budrich Verlag.
- Diaz-Bone, R./Bühmann, A.D./Gutiérrez Rodríguez, E./Schneider, W./Kendall, G./Tirado, F. (2007): The Field of Foucaultian Discourse Analysis: Structures, Developments and Perspectives. In: *Forum: Qualitative Social Research*, 8(2), Art. 30. Online unter: www.qualitative-research.net (letzter Aufruf 20.8.2015).
- Duara, P. (2013): Asien neu denken: Zum Verständnis einer zusammenwachsenden Region. In: Conrad, S./Randeria, S./Römhild, R. (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. 2., erweiterte Auflage. Frankfurt am Main: Campus, S. 526–553.
- Escobar, A. (2004): Beyond the Third World: Imperial Globality, Global Coloniality and Anti-Globalization Social Movements. In: *Third World Quarterly*, 25 (1), S. 207–230.
- Foucault, M. (1974): *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Foucault, M. (1981): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2004): *Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am Collège de France 1978–1979*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gikandi, S. (2005): Globalization and the Claims of Postcoloniality. In: Desai, G. G./Nair, S. (Hrsg.): *Postcolonialisms: An Anthology of Cultural Theory and Criticism*. New Brunswick: Rutgers University Press, S. 608–634.
- Hall, S. (1992): The West and the Rest: Discourse and Power. In: Hall, S./Gieben, B. (Hrsg.): *Formations of Modernity*. Cambridge: Polity Press, S. 275–331.

- Hall, S. (2001): Foucault: Power, knowledge and discourse. In: Wetherell, M./Taylor, S./Yates, S.J. (Hrsg.): *Discourse theory and practice: a reader*. London and Thousand Oaks California: Sage.
- Herzfeld, M. (2013): Abwesende Anwesenheit: Die Diskurse des Kryptokolonialismus. In: Conrad, S./Randeria, S./Römhild, R. (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. 2., erweiterte Auflage. Frankfurt am Main: Campus, S. 345–378.
- Hulme, P. (2005). *Beyond the Straits: Postcolonial Allegories of the Globe*. In: Loomba, A./Kaul, S./Bunzl, M./Burton, A./Esty, J. (Hrsg.): *Postcolonial Studies and Beyond*. Durham und London: Duke University Press, S. 41–61.
- Jäger, S. (1992): *Brandsätze: Rassismus im Alltag*. Duisburg: DISS.
- Kössler, R./Melber, H. (2007): International Civil Society and the Challenge for Global Solidarity. In: *Development Dialogue*, 49, S. 29–39.
- Liu, L. (1995): *Translingual Practice: Literature, National Culture, and Translated Modernity – China, 1900-1937*. Stanford: Stanford University Press.
- Loomba, A. (1998): *Colonialism/Postcolonialism*. London und New York: Routledge.
- Magiros, A. (1995): Foucaults Beitrag zur Rassismustheorie. Hamburg: Argument.
- Mkandawire, T. (1999): Crisis Management and the Making of ›Choiceless Democracies‹ in Africa. In: Joseph, R. (Hrsg.): *The State, Conflict and Democracy in Africa*. Boulder: Lynne Rienner, S. 119–36.
- Moore-Gilbert, B. (1997): *Postcolonial Theory. Contexts, Practices, Politics*. London und New York: Verso.
- Mbembe, A. (2001). *On the Postcolony*. Berkeley, Los Angeles und London: University of California Press.
- Mbembe, A./Nuttall, S. (2004): Writing the World from an African Metropolis. In: *Public Culture*, 16 (3), S. 347–372.
- Mignolo, W. D. (1995): *The Darker Side of the Renaissance. Literacy, Territoriality and Colonization*. Michigan: Michigan University Press.
- Mignolo, W. (2005): *The Idea of Latin America*. London: Blackwell.
- Mills, S. (1997): *Der Diskurs. Begriff, Theorie, Praxis*. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag.
- Mudimbe, V. Y. (1988): *The Invention of Africa: Gnosis, Philosophy and the Order of Knowledge*. Bloomington: Indiana University Press.
- Mutua, M. (2002): *Human Rights. A Political and Cultural Critique*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Niedrig, H./Seukwa L. H. (2010): Die Ordnung des Diskurses in der Flüchtlingskonstruktion: Eine postkoloniale Re-Lektüre. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, Heft 2, S. 181–193.
- Nonhoff, M. (2010): Hegemonieanalyse. Theorie, Methode und Forschungspraxis. In: Keller, R./Hirse-land, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*, Bd. 2: *Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 299–332.
- Osterhammel, J. (1995): *Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen*. München: C.H. Beck.
- Pogge, T. (2011): *Weltarmut und Menschenrechte. Kosmopolitische Verantwortung und Reformen*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Pollock, S. (2002): *Ex Oriente Nox. Indologie im nationalsozialistischen Staat*. In: Conrad, S./Randeria, S. (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Campus, S. 335–371.
- Prashad, V. (2007): *The Darker Nations: A People's History of the Third World*. New York: The New Press.
- Pratt, M. L. (1992): *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*. New York und London: Routledge.
- Quijano, A. (2008): Coloniality of Power, Eurocentrism, and Social Classification. In: Moraña, M./Dussel, E./Jauregui, A.E. (Hrsg.): *Coloniality at Large. Latin America and the Postcolonial Debate*. Durham und London: Duke University Press, S. 181–224.

- Randeria, S. (2003): Globalization of Law: Environmental Justice, World Bank, NGOs and the Cunning State in India. In: *Current Sociology*, 51 (3/4), S. 305–328.
- Randeria, S. (2007a): The State of Globalization: Legal Plurality, Overlapping Sovereignties and Ambiguous Alliances between Civil Society and the Cunning State in India. In: *Theory, Culture & Society*, 24 (1), S. 1–33.
- Randeria, S. (2007b): De-politicization of Democracy and Judicialization of Politics. In: *Theory, Culture & Society*, 24 (4), S. 38–44.
- Said, E. (1981): *Covering Islam. How the Media and the Experts Determine How We See the Rest of the World*. New York und London: Vintage.
- Said, E. (1994): *Kultur und Imperialismus: Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Said, E. (2003/1978): *Orientalism*. London: Penguin.
- Sen, J. (2007): The Power of Civility. In: *Development Dialogue*, 49, S. 51–67.
- Sivaramakrishnan, K./Agrawal, A. (Hrsg.) (2003): *Regional Modernities: The Cultural Politics of Development in India*. Stanford: Stanford University Press.
- Spivak, G. C. (1988): Can the Subaltern Speak. In: Nelson, C./Grossberg L. (Hrsg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Urbana: University of Illinois Press, S. 271–313.
- Spivak, G. C. (2008): *Other Asias*. Oxford: Blackwell.
- Stoler, A. L. (1995): *Race and the Education of Desire. Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things*. Durham und London: Duke University Press.
- van der Veer, P. (2001): *Imperial Encounters. Religion and Modernity in India and Britain*. Princeton: Princeton University Press.
- Wodak, R./Nowak, P./Pelikan, J./Gruber, H./de Cillia, R./Mitten, R. (1990): ›Wir sind alle unschuldige Täter‹. *Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ziai, A. (2010): Zur Kritik des Entwicklungsdiskurses. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, Heft 10, 60. Jahrgang, S. 23–28.

Anschriften:

Prof. Dr. María do Mar Castro Varela
Alice Salomon Hochschule (Berlin)
castrovarela@posteo.de

Prof. Dr. Nikita Dhawan
Universität Innsbruck
Politische Theorie mit Schwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung
Nikita.Dhawan@uibk.ac.at

Prof. Dr. Shalini Randeria,
Institut für die Wissenschaft vom Menschen (Wien)/
Graduate Institute of International and Development Studies (Genf)
randeria@iwmm.at